

# Auf dem Weg in die Knechtschaft des Kapitals?

»Thomas Piketty's ›Capital in the Twenty-First Century‹ ist eine Meisterleistung«

Von Andreas Mayert

In der Asche des zweiten Weltkriegs, veröffentlichte der österreichische Ökonom Friedrich von Hayek mit »Der Weg zur Knechtschaft« ein Werk, das zu einer Art Bibel der Wirtschaftsliberalen wurde. Darin stellte er die These auf, dass die mit der Errichtung moderner Wohlfahrtsstaaten verbundenen Staatseingriffe zwangsläufig einen Weg in Richtung Sozialismus einschlagen würden. Die individuelle Freiheit würde mehr und mehr beschränkt, die Menschen zunehmend unter die Herrschaft des Staates geraten. Individuelle Leistung würde sich durch wachsende Umverteilung kaum noch lohnen, die Triebkräfte des Kapitalismus erlahmen.

Wir wissen heute, dass Hayek weitestgehend irrt. Das Wachstum selbst der ausgeprägten Wohlfahrtsstaaten in Skandinavien ist nicht geringer als in den vergleichsweise wirtschaftsliberalen USA. Von einem Erlahmen der Wirtschaftskraft kann in sozialen Marktwirtschaften wie Deutschland ebenso wenig die Rede sein wie von einem Verlust individueller Freiheit. Das in Inhalt und Ambition mit Hayek's Opus Magnum mindestens vergleichbare Werk »Capital in the 21st Century« des französischen Ökonomen Thomas Piketty beschreibt nun, 70 Jahre später und in den Nachbeben der Weltfinanzkrise, einen anderen Weg in die Knechtschaft. Die Eigengesetzlichkeiten des ungebremsten Kapitalismus seien es, die zu einer immer stärkeren Konzentration des Vermögens und damit auch der Macht in den Händen einer kleinen Zahl von Superreichen führten.

Die Knechtschaft, vor der er warnt, ergibt sich aus der Herrschaft der von Kapitaleinkünften und Erbschaften lebenden Oligarchen und Rentiers über die Masse der Arbeitnehmer, die von eigener Hände und Köpfe Arbeit lebt. Und es sei diese Knechtschaft, die den Kapitalismus bedroht, weil ein immer geringerer Teil des Einkommens das Ergebnis dessen ist, was wir unter individuellen Talenten, Leistungen und Anstrengungen verstehen. Piketty nennt diese Entwicklung den zentralen Widerspruch des Kapitalismus.

**»Geschrieben in verständlicher, häufig fesselnder Sprache«**

Ob auch Piketty irrt, kann nur die Zeit zeigen. Sein 700 Seiten starkes Werk eröffnet aber die Möglichkeit, die Plausibilität seiner Argumente zu überprüfen. Und er macht uns diese Überprüfung leicht. Denn durchgehend ist sein Buch auch für Nicht-Ökonomen in verständlicher, häufig fesselnder Sprache geschrieben, gespickt mit Diskussionen der ökonomischen Klassiker von Adam Smith über Karl Marx bis John Maynard Keynes, durchzogen von Ausflügen in die Literatur, die historische Forschung und die Gegenwartskultur.



**Andreas Mayert ist promovierter Sozialwissenschaftler und Diplom-Volkswirt. Seine Arbeitsschwerpunkte beim Sozialwissenschaftlichen Institut der EKD sind Sozial- und Wirtschaftspolitik sowie die Ökonomische Theorie sozialer Normen.**

Foto: epd-bild

Unabhängig davon, ob man Piketty's Thesen teilt: Sein Buch ist eine beneidenswerte didaktische Meisterleistung und Wiedererweckung der verlorenen Kunst der ökonomischen Philosophie, die Spekulationen ebenso wenig scheut wie mit offenem Visier vortragene politische Haltungen. Es ist schade, dass sein Buch wohl erst 2015 in deutscher Sprache erhältlich sein wird.

Wie kommt Piketty zu seinen Thesen? Fundament seiner Überlegungen ist eine Jahrhunderte überspannende Untersuchung der historischen Wirtschaftsentwicklung heutiger Industriestaaten und insbesondere der Verteilung des erwirtschafteten Sozialprodukts auf Arbeitnehmer und Vermögensbesitzer. Piketty versucht, hierin Muster und Gesetzmäßigkeiten zu entdecken - und er findet einige, die mit der ökonomischen Orthodoxie nicht immer in Einklang zu bringen sind. Die vier wichtigsten Erkenntnisse werden im Folgenden diskutiert.

**Erstens:** Über den gesamten Verlauf der Wirtschaftsgeschichte ist die Profitrate des Kapitals nahezu konstant. Nach der ökonomischen Standardtheorie müsste sie, je kapitalreicher Volkswirtschaften werden, abnehmen. Piketty folgert hieraus, dass es einen »Boden« der Kapitalverzinsung gibt, also eine für Vermögensbesitzer untere Akzeptanzgrenze der Profitrate.

**Zweitens:** Während des überwiegenden Teils der Wirtschaftsgeschichte lag die Profitrate des Kapitals über der Wachstumsrate des Sozialprodukts und der dieser im Allgemeinen folgenden Wachstumsrate der Arbeitseinkommen. Tatsächlich gibt es nur eine, allerdings Jahrzehnte umfassende, historische Ausnahmeperiode: Die Zeit zwischen dem Beginn des 1. Weltkriegs und den späten 1970er Jahren. Während der Weltkriege und der großen Depression der 1930er Jahre kam es nicht nur in großem Ausmaß zu Kapitalvernichtung, in diese Zeit fällt auch der Beginn einer spürbaren Besteuerung von Vermögen und Vermögenseinkommen. In den Aufbaujahren nach dem 2. Weltkrieg wiederum kam es zum einen zu einer erheblichen Beschleunigung des Wachstums, zum anderen war mit der Errichtung moderner Wohlfahrtsstaaten eine deutliche Zunahme der Umverteilung ➤

► zwischen Vermögensbesitzern und Arbeitnehmern und zwischen großen und kleinen Einkommen verbunden. Dieses Bild änderte sich erst mit der »neoliberalen Revolution« der 1980er Jahre. Seither gelten wieder die alten Verhältnisse: Die Profitrate des Kapitals liegt über der Wachstumsrate des Sozialprodukts.

**Drittens:** In den großen Volkswirtschaften folgt das Verhältnis des Vermögensbestandes zum Sozialprodukt in den letzten 100 Jahren dem Verhältnis, in dem Profitrate des Kapitals und Wachstumsrate des Sozialprodukts zueinander stehen. Das heißt: Die Kapitalvernichtung der Weltkriege und die darauffolgende Steuer- und Sozialgesetzgebung führten zu einer – im Vergleich zur Zeit vor 1914 – enormen Verringerung des »Kapital-Output-Verhältnisses«. Seit den 1970er Jahren steigt es wieder und übertrifft in den USA bereits die historischen Werte.

**Viertens:** In allen Industriestaaten nimmt – wenn auch in durchaus unterschiedlichem Ausmaß – spätestens seit den 1990er Jahren die Einkommensungleichheit zu. Piketty sieht die Ursache darin vor allem in der Ungleichheit des Vermögensbesitzes: Weil Vermögen wesentlich stärker konzentriert sind als Einkommen, die Profitrate höher als die Wachstumsrate der Einkommen ist und vermögensreiche Menschen im Durchschnitt mehr sparen können als gewöhnliche Lohneinkommensbezieher, ergibt sich zwangsläufig eine zunehmende Ungleichverteilung. In den USA kommt als ein zusätzlicher Treiber der Ungleichheit die Einkommensverteilung hinzu.

**P**iketty's theoretischer Ansatz und damit auch seine Vorhersage der zukünftigen Entwicklung folgt diesen Beobachtungen beziehungsweise schreibt diese – in Abwesenheit korrekativer politischer Eingriffe wohlgerne! – in die Zukunft fort. Der Vermögensbestand wird im Verhältnis zum erwirtschafteten Volkseinkommen wachsen. Zunehmen wird ohne fallende Kapitalverzinsung daher auch jener Teil der produzierten Wertschöpfung, der an Vermögensbesitzer abgezweigt wird. Möglicherweise wird sich diese Entwicklung künftig sogar noch beschleunigen. Denn etwa die Hälfte des historischen Wachstums war demografisch bedingt – und demografisches Wachstum ist in den alten Industrienationen in absehbarer Zukunft nicht mehr zu erwarten.

All dies muss nicht so kommen. Und Piketty's Buch ist, auch wenn er selbst zu Pessimismus neigt, durchzogen von dieser Einsicht. Eigentlich liegt darin der interessanteste Aspekt seines Buches: Es ist eine ebenso extensive wie lehrreiche Abhandlung des Kapitals und damit auch des Kapitalismus als – je nach Spielart mal mehr, mal weniger nützlich – soziales Konstrukt. Piketty öffnet die Augen dafür, dass weit weniger dessen, was den Menschen in durch und durch gesellschaftlich durchformten Marktwirtschaften als Einkommen zufließt, Produkt von Leistungsgechtigkeit oder Ergebnis natürlicher Gesetzmäßigkeiten ist. Exorbitant hohe Gehälter lassen sich kaum durch eine dem entsprechende Leistung erklären und die Vererbung hoher Vermögen und Lebenschancen über Generationen hinweg steht der Dynamik marktwirtschaftlicher System gar diametral entgegen.

Piketty's Buch ist daher auch, und das sollte systemkritisch orientierten Lesern vor dem Kauf klar sein, keine Generalabrechnung mit dem Kapitalismus. Es geht Piketty nicht um dessen Überwindung, sondern – in beinahe ordoliberalen Tradition – um dessen Rettung vor sich selbst. Ganz anders als die Ordoliberalen sieht er dessen Gefährdung jedoch nicht hauptsächlich durch korrigierbare Marktmängel verursacht, sondern vielmehr durch seine Tendenz, Ungleichheiten nicht allein zuzulassen, sondern so lange über die Zeit fort- und festzuschreiben, bis die wirtschaftliche und politische Macht von einer ökonomischen Adelskaste ausgeht, aus deren Sicht die Dynamik des Wettbewerbs eine Bedrohung und kein Versprechen ist. Ein Blick in die Geschichte zeigt uns, wohin das führen kann: Waren die großen Industriellen des 19. Jahrhunderts noch Innovatoren und Hinwegfeger alter Besitzstände, waren die Industriearistokraten des beginnenden 20. Jahrhunderts nurmehr Verwalter und Verteiler von Macht.

### »Piketty's Buch ist keine Generalabrechnung mit dem Kapitalismus«

Piketty sieht als einzige Lösung für dieses Problem die Besteuerung hoher Vermögen und Einkommen. Dies ist der einzig wirklich enttäuschende Teil seines Buches. So wenig es sonst den breiten Trampelpfad herkömmlicher Analyse und Diskussion folgt, so sehr betritt es diese, wenn es Auswege aus dem Schlamm beschreibt. Nicht, dass man sich eine höhere Besteuerung des Faktors Kapital nicht durchaus wünschen könnte. Aber Piketty's Dekonstruktion des Kapitalismus als Produkt gesellschaftlicher Entscheidungen, Machtasymmetrien, Verteilungskämpfe und Aushandlungsprozesse lädt eigentlich zu innovativeren Ideen ein.

So gibt es keine universellen Regeln, die uns vorschreiben würden, wie wir mit dem in der Wissensgesellschaft immer wichtiger werdenden geistigen Eigentum umgehen. Hätte es die Fortschritte in der Informationstechnologie wirklich nicht gegeben, wenn wir es nicht zugelassen hätten, dass die Gründer von Microsoft und Apple zigfache Milliardäre werden? Es gibt auch kein Naturrecht, das uns vorschreibt, immer mehr des öffentlichen Vermögens zu privatem Kapital zu machen. Und es gibt auch keine Notwendigkeit, uns von dem immer wiederkehrenden Globalisierungsargument einschüchtern zu lassen und Kaufkraft erhöhungen für die breite Masse der Arbeitnehmer allein als Bedrohung der internationalen Wettbewerbsfähigkeit zu sehen.

Der Kapitalismus ist nicht Gott, er ist gestaltbares Menschenwerk. Es ist Thomas Piketty's Leistung, dies in eindrucklicher Weise deutlich gemacht zu haben.

- Thomas Piketty, *Capital in the Twenty-First Century*. Aus dem Französischen von Arthur Goldhammer. Harvard University Press, 2014. 658 Seiten, ca. 29,40 Euro.